

Ein Dorf zwischen Hoffnung und Realität

In Alunisu wird Ernährungssouveränität noch gelebt. Als Beispiel für die rumänische kleinbäuerliche Landwirtschaft ist es heute eine Schule für agroökologische Produktion und autarke Lebensweisen. Doch auch das idyllische Bauerndorf im Vorland des Apuseni-Gebirges ist nicht gefeit vor den Einflüssen neoliberaler Wirtschafts- und Agrarpolitik. Unser Besuch dort im Rahmen des 2. Nyéléni-Forums der europäischen Bewegung für Ernährungssouveränität war ein Spagat zwischen Hoffnung und ernüchternder Realität.

Nach einer einstündigen Busfahrt ausgehend von Cluj-Napoca erreichen wir Alunisu (zu Deutsch: das Haseldorf). Schon einige Kilometer vor der Ankunft kann man das kleine Dorf am Hang erkennen – es schmiegt sich harmonisch in die transsilvanische Landschaft. In der goldigen Herbstsonne werden wir schliesslich von den Bewohnerinnen und Bewohnern im Dorfzentrum herzlich empfangen. Idyllischer könnte die Szene kaum sein: Die malerische Kulisse klassischer Holzhäuser mit blumengeschmückten Gärten in einer Umgebung von Frucht- und Nussbäumen, die kleine Kirche am Dorfplatz, die Pferdewagen und die traditionell gekleideten Bäuerinnen und Bauern, die uns mit frisch gebackenem Kuchen erwarten. Das Bild erinnert uns SchweizerInnen ans Freiluftmuseum Ballenberg – nur dass dies hier das reale Leben ist.

Ein idyllisches Dorf vor grossen Herausforderungen

Doch trotz des immer noch aktiven Gemeindelebens und der lebendigen bäuerlichen Kultur steht auch Alunisu zunehmend vor denselben problematischen Entwicklungen wie eine Vielzahl ländliche Dörfer in Rumänien und auf der ganzen Welt: Alunisu hat heute noch knapp 100 Einwohnerinnen und Einwohner. Die Bevölkerungszahl sinkt laufend. Da vor allem die jungen Leute den Ort verlassen, wird

die Dorfbevölkerung immer älter. Es gibt mehr und mehr leerstehende Häuser, wodurch sich ein Markt für Wochenend- und Sommerhäuser und somit auch für Immobilienspekulation öffnet. Durch die sinkende Einwohnerzahl und den damit einhergehenden geringeren Bedarf an Produkten bleibt auch vermehrt Acker- und Weideland unbewirtschaftet. Als Folge dessen wiederum wird das Gemeinschaftsland zum Ziel für Landgrabbing – das heisst, dass vornehmlich auswärtige oder gar ausländische Interessenten ohne Bezug zum Dorf darauf abzielen, sich ungenutztes Land (teilweise illegitim) anzueignen, um finanziellen Profit daraus zu schlagen. Gleichzeitig führt die geringere Viehhaltung zu einem unsicheren Einkommen für die Hirten. Wo die Hirten schliesslich ihre Tätigkeit aufgeben müssen, hat dies gravierende Konsequenzen für diejenigen Dorfbewohnerinnen und -bewohner, deren Existenz von tierischen Nebenprodukten, wie zum Beispiel Käse, abhängig ist. Kurz gesagt: Die gewohnten lokalen Versorgungskreisläufe werden durch den Rückgang der Dorfbevölkerung und der Anzahl Höfe sowie durch die Umnutzung und Umverteilung von Land grundlegend durcheinandergebracht. Doch es gibt noch Gegenwehr in Alunisu.



Robyn erzählt über das Projekt Provision

Aus einem Experiment wird ein neues Leben

Die Tour nach Alunisu wird von Lars und Robyn Veraart organisiert. Der gelernte Veterinärmediziner aus Holland und die Psychotherapeutin aus den USA sind vor rund sechs Jahren in die Region gezogen, mit dem Ziel, ein einfaches Leben in Harmonie mit der Natur leben zu lernen: «Wir wollten Ernährungssouveränität erleben und die traditionellen auf Selbstversorgung ausgerichteten Lebensweisen kennenlernen. Es war als 3- bis 5-jähriges Experiment gedacht, aber wir haben einfach weitergemacht. Wir wollten ursprünglich alles Wissen tief in uns aufnehmen und es dann zurück nach Hause bringen. Dann haben wir aber gemerkt, dass das hier unser zu Hause geworden ist», erzählt Robyn.

Aber wieso Rumänien, wieso Alunisu? Robyn und Lars haben auf Reisen durch Europa viele Orte kennen gelernt, bevor sie sich für das transsilvanische Bauerndorf entschieden haben. Ein ganz pragmatischer Grund auf der Suche nach einem Platz, um sich niederzulassen, war das Geld. Es war dem Paar sehr wichtig, etwas zu finden, was sie sich auch wirklich leisten konnten. Denn es sei absolut notwendig, sich nicht verschulden zu müssen, wenn man unabhängig leben und eben nicht vom vorherrschenden System bestimmt sein möchte. Schliesslich sei es aber ein Gefühl gewesen: «Wir sind hier angekommen, haben uns angeschaut und gewusst: Das ist es!» Transsilvanien sei einer der letzten Orte in Europa, wo ein historisch und kulturell so tief verankertes Gemeinschaftsleben noch erleb- und greifbar ist. Robyn umschreibt Alunisu weiter: «Die Menschen und Familien hier in der Gemeinde wachsen zusammen auf, seit hunderten von Jahren, sie kennen einander, wie sich die Bäume in einem Wald gegenseitig kennen. Das geht zurück und zurück und zurück. Als

wir hier Wurzeln schlugen, konnten wir diese Tiefe spüren. Ein solcher Grad an Verbundenheit gibt eine riesige Energie frei, die du aufsaugen kannst.»

Heute wohnen Robyn und Lars mit ihrem Sohn auf einem traditionellen Bauernhof mitten im Dorf und arbeiten Seite an Seite mit den lokalen Kleinbauern. Die Familie hat sich sehr bewusst darum bemüht, ihren Platz in der Dorfgemeinschaft von Alunisu zu finden. Die Akzeptanz und die Freundschaft, die sie von der lokalen Bevölkerung erfahren, ist den Zuzüglern besonders wichtig, denn für sie beruhen die Konzepte der Ernährungssouveränität und Nachhaltigkeit unerlässlich auf einer Philosophie der Gemeinschaft und des Gemeinwohls.

Begonnen haben Robyn und Lars mit dem Anbau von Gemüse und Kräutern für den Eigenbedarf. Ihr mit frischen und konservierten Früchten und Gemüsen gefüllter Keller ist beim Besuch der Nyéléni-Gruppe ein beliebtes Foto-Sujet. Bald konnten sie auf geliehenen Feldern auch Kartoffeln, Getreide und Sonnenblumen anbauen und heute besitzen sie zudem Vieh, das auf der Allmend mit den Tieren der anderen Dorfbewohner weidet.

Doch das Paar möchte die bäuerliche Lebensweise nicht einfach nur für sich und Alunisu erhalten. Vielmehr wollen Robyn und Lars die bäuerliche Kultur der Selbstversorgung wiederaufleben lassen, indem sie ihr Wissen und ihre Erfahrung weitergeben. «Wir wollen das letzte echte Feuer der traditionellen bäuerlichen Landwirtschaft Europas einfangen und es an die nächsten Generationen weitergeben», sagt Lars. Mit diesem Ziel ist das Projekt Provision – The Transylvania School for Self-Sufficient Living entstanden.

Ein Dorf wird zur Schule

Mit dem «Besuch einer Agroökologie-Schule» wurde der Ausflug nach Alunisu von den Nyéléni-Organisatoren angekündigt. Wer nun eine formelle Schule erwartet, mit Klassenzimmern und Modellfeldern, wird enttäuscht. Schnell ist klar: Der Hof von Robyn und Lars und das ganze Dorf sind die Schule. Auf ihrer Webseite wird Provision beschrieben als «eine alternative Schule, die den unterschiedlichsten Teilnehmern eine Kostprobe des Lebens auf einer kleinen Selbstversorger-Farm vermittelt, während ihnen zugleich einzigartige Zugänge zum lokalen Dorfleben geöffnet werden». Die Kurse sind eine Kombination von theoretischem Unterricht, praktischer Erfahrung und gemeinschaftlichen Tätigkeiten, welche von Anbau-, Ernte- und Konservierungsmethoden, über die Tierpflege bis hin zur Korbflechterei und Wollverarbeitung reichen. So sollen die Lehrgänge zu einer ganzheitlichen Erfahrung – einer bewusstseinsbildenden Reise – werden.

Das Schulprojekt ist schliesslich eine gegenseitige Bereicherung. Während die Teilnehmenden durch den täglichen Kontakt mit der bäuerlichen Bevölkerung lernen, wie traditionelle Bauernhöfe funktionieren, profitiert die Dorfgemeinschaft vom Einsatz der PraktikantInnen, insbesondere bei arbeitsintensiven Aufgaben wie zum Beispiel der Kartoffelernte. Nach anfänglicher Vorsicht sind sich Alunisu Bewohnerinnen und Bewohner auch



bewusst, dass das Projekt von Robyn und Lars nicht nur das Bewusstsein von Besuchern weckt, sondern auch das der Dorfbewohner selbst. Diese Einsicht fasst der örtliche Pfarrer Szilard Berde in einem Interview gegenüber der rumänischen Bauernorganisation Ecoruralis treffend zusammen: «Lars' und Robyns Projekt öffnet uns die Augen, um herauszufinden, was für Schätze wir in unserem Leben und in unserer Lebensweise haben. Unsere Bürgerinnen und Bürger sind es gewohnt, das Leben in westlichen Ländern zu bewundern, wie hoch der Lebensstandard ist, wie gut das Leben dort ist. Mit diesem Projekt können wir nun unsere eigenen Werte erkennen. Das hilft uns auch, diesen Lebensstil zu erhalten und unsere Werte für die Zukunft zu bewahren.»



Der Dorfpfarrer und Käser Szilard in seinem Garten



Bei Mariaoaara gibt es selbstgebrannten Pálinka

Käse, Pálinka, Hirtenlieder im Sonnenuntergang und ein bitterer Beigeschmack

Neben dem Besuch von Lars' und Robyns Haus und Hof standen weitere Stationen in Alunisu auf dem Programm. Als Erstes besichtigten wir das Haus und den kleinen Käsekeller des Dorfpfarrers Szilard. Seit einigen Jahren kauft Szilard den Dorfbewohnerinnen und -bewohnern die Kuhmilch ab und macht daraus Käse. Diesen verkauft er dann auf lokalen Märkten und an Besucherinnen und Besucher. Auf diese Weise unterstützt er die lokalen Milchbauern, die aufgrund der tiefen europäischen Milchpreise und der Abhängigkeit von Zwischenhändlern um ihre Existenz bangen mussten. Etwas überrascht sind wir dann über Szilards Schilderung, wie er gelernt habe, Käse herzustellen: Es ist nicht die romantische Geschichte von traditionellen Rezepten, die von Generation zu Generation in der Familie weitergegeben wurden. Nein, er habe sich vorgenommen, Hartkäse herzustellen, und habe dann halt gegooglet, wie man das so mache. Wir konnten uns ein Schmunzeln nicht verkneifen. Nach ungefähr fünf Jahren Probieren sei dann das Resultat zu seiner vollen Zufriedenheit gewesen. Mit den Worten «Man muss es einfach ausprobieren, einfach machen!» bot er uns dann stolz seinen Käse zum Probieren an, natürlich begleitet von einem selbstgebrannten Pálinka.

Unser Besuch bei Mariaoaara, einer der ältesten Dorfbewohnerinnen Alunisus, ist die zweite Station. Sichtlich erfreut über die zahlreichen Besucherinnen und Besucher zeigt sie uns Haus und Hof, erzählt ganz selbstverständlich in Rumänisch Geschichten über das Dorf und verpflegt uns mit Zuckergebäck, von welchem ihre Freundin immer mehr und mehr aus dem Haus bringt – Nein-sagen hilft nichts. Vor allem aber schenkt Mariaoaara Pálinka aus. Eine Ausrede gibt es auch hier für niemanden! Und sie trinkt mit jeder und jedem mit. «Bun, bun!» (Gut, gut) sind dabei ihre sich immer wiederholenden Worte. Die Stimmung der Gruppe wird zunehmend heiterer.

Bei Sonnenuntergang fahren wir, zum Abschluss unseres Besuches in Alunisu, auf

dem Pferdewagen zur Allmend. Auf dem Gemeinschaftsland oberhalb des Dorfes weiden Kühe, Schafe und Ziegen. Schon aus der Ferne kann man das Flötenspiel des Hirten hören. Die Aussicht über die hügelige Landschaft im blau-violetten Dämmerungslicht ist wundervoll, und erneut scheint alles so idyllisch, wie es nur sein kann.

Doch dann fällt uns eine schwarze Fläche in der Landschaft auf. Wir erfahren, dass es sich dabei um ein Solarfeld einer Chinesischen Firma handelt, das ohne Absprache mit der lokalen Bevölkerung bewilligt wurde und schliesslich weder Strom noch Arbeitsplätze für die Bewohnerinnen und Bewohner der Region bringe. Zudem redet der 24-jährige Hirte Adi über das bedrohte Gemeinschaftsland von Alunisu. Das Grundproblem sei, dass der Erhalt von europäischen Subventionszahlungen für Landwirte an die Bedingung geknüpft ist, dass das Land einer einzelnen juristischen Person gehört. Obwohl Lars an der Dorfversammlung vorgeschlagen habe, eine Art Dorfverein zu gründen, um das Land und die Gelder zu verwalten, sei das Gemeinschaftsland schliesslich einem lokalen Grossgrundbesitzer überschrieben worden. Dies verändere die Realität für das Dorf und seine Bewohnerinnen und Bewohner grundlegend. Eine einzelne Person könne nun darüber entscheiden, ob das historische Gemeinschaftsland verkauft werde oder nicht. Adi rechnet damit, dass er seinen Beruf wohl nicht mehr lange ausüben kann. Alunisu Land sei aufgrund der Nähe zu Cluj-Napoca, der mit über 300 000 Einwohnern zweitgrössten Stadt Rumäniens, besonders attraktiv für Käufer. Es gäbe schon Interessenten, und deren Ausrichtung auf industrielle und auf Export ausgerichtete Landwirtschaft sei klar.

Schnell werden wir also wieder an die politische Dimension unseres Besuches erinnert und an die Gründe, wieso wir alle für das Nyéléni-Forum in Cluj-Napoca zusammengekommen sind: Um Ernährungssouveränität zu erreichen, muss die kleinbäuerliche Landwirtschaft geschützt und als Modell für die Zukunft anerkannt werden!

Text und Fotos: Alice Froidevaux



Blick auf Alunisu

Quellen: <https://nyelenieurope.net/>